

**Predigt von Pfr. Stefan Staubli
zum Meditationstuch „Werke der Barmherzigkeit“
St. Peter und Paul Winterthur, 2. Fastensonntag 2016**

Liebe Schwestern und Brüder!

Vor einer Woche hat eine jüngere Betrachterin vom diesjährigen Fastentuch eine interessante Feststellung gemacht. Sie bemerkte nämlich richtig, dass die bisherigen Hunger- oder Fastentücher fast allesamt im Querformat da hingen. Und sie ergänzte, dass das Querformat für das menschliche Auge das Gewohnte, das Einfachere, das Übliche sei, indem wir ja auch von links nach rechts lesen. Dieses Jahr nun haben wir ein Bild im Hochformat vor uns, das vom Betrachter schon etwas mehr verlangt, zumindest ein gewissen Heben vom Blick, um das ganze Bild zu erfassen.

Ich möchte diesen Hinweis aufnehmen und vertiefen; ausgerechnet für ein Sujet zu den Werken der Barmherzigkeit, wo es um ein Handeln in der Horizontalen geht, um unseren Weltauftrag und gelebte Solidarität – ausgerechnet dafür wurde das Hochformat gewählt. Mir scheint das eine treffende und theologisch stimmige Wahl zu sein: es gilt ja, den Allerhöchsten im Geringsten zu entdecken. Wenn hier die Werke der Barmherzigkeit und gelebter Nächstenliebe in einem Format gezeigt werden, das nach oben weist – dann wird uns eindringlich vor Augen geführt, dass der Weg zu Gott nicht am Menschen vorbeiführt. Denn dieses Bild, wie die gesamte Botschaft des Evangeliums verbietet es, das Praktizieren des Glaubens auf den Gottesdienstbesuch am Sonntagmorgen zu reduzieren.

Hier sehen wir Hände, die teilen, trösten, helfen... Und Christus scheint nach solchen Händen Ausschau zu halten, mindestens so sehr wie nach gefalteten Händen. Ja, die soziale Dimension des Evangeliums erlaubt keinen Rückzug in ein bequemes Privatleben, wo das privat-familiäre Glück zum obersten Ziel erklärt wird. Vielmehr geht es darum, Jesus im Gesicht der anderen, der Notvollen zu erkennen. Es gilt, die heilige Grösse des Nächsten zu sehen.

Und so dürfte uns die Pointe des heutigen Evangeliums eigentlich nicht mehr überraschen, wenn es heisst: **„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder/Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)** Was diese Aussage besonders brisant macht, ist, dass sie im Rahmen vom Gleichnis über das Weltgericht steht. D.h. hier soll ausgesagt werden, worauf es ankommt, wenn Er kommt: **„Was ihr für einen meiner geringsten Brüder/Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“**

Was und wo können wir denn etwas für Ihn tun? Gehen wir dem Bild noch etwas nach:

Dieser Christus auf dem Fastentuch hat keine Hände – dafür viele Menschen, die Ihm zur Hand gehen, Ihm ihre Hände leihen.

Schauen wir sie an! Links unten sehen wir deutlich zwei Hände, die einen ganzen Brotlaib teilen. Vom Geber sehen wir bloss seine Hände. Er ist aussen vor und findet gerade durch sein barmherziges Handeln näher zur Mitte, zum Herrn! Merken Sie, wie damit unsere übliche Vorstellung auf den Kopf gestellt wird? Wir reden von den Armen als den Randständigen – und setzen uns damit ganz selbstverständlich in die Mitte. Hier aber wird deutlich gemacht, dass die Armen

mitten drin sind und indem wir auf sie zugehen, finden wir erst zur Mitte, dorthin, wo der Herr ist, wo Er auch auf uns wartet. Solidarität ist nicht bloss eine fromme Christenpflicht, sondern das Medium der Christusbegegnung!

Weiter oben reicht eine Frau einem Durstigen ein Glas Wasser. Und der Brunnen daneben, aus dem sie schöpft, deutet vielleicht an, dass ihre Zuwendung aus einer unerschöpflichen Quelle kommt. Denn geteilte Liebe macht nicht ärmer, wird nicht weniger.

Ganz links oben besucht und pflegt eine Ordensschwester einen Kranken, währendem rechts oben ein Gefangener Besuch in seiner dunklen Zelle bekommt. Ob ans Bett gefesselt oder im Gefängnis sitzend; beiden droht das Vergessen oder zumindest das Empfinden, vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen zu werden. Ob unser Gesundheitswesen mit seinen stetig steigenden Kosten nicht vor allem daran krank – an fehlender menschlicher Wärme (die unbezahlbar ist!)?

„Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen.“

Diese biblische Passage, dargestellt auf dem Fastentuch ganz oben in der Mitte, ist von brennender Aktualität. Tatsächlich kommt uns der Fremde zunächst als dunkle Gestalt, als anonymen Flüchtlingsstrom vor. Indem wir uns öffnen für eine Begegnung, uns nicht verschliessen für seine Geschichte, kann uns selber ein Licht aufgehen, das die eigene Dunkelheit erhellt. Gerade in unseren westlichen Zivilisationen werden ja Einsamkeit und Isolation als die neuen Krankheiten bezeichnet. – Ob ein wirksames Heilmittel dagegen nicht vor der eigenen Tür stehen würde, indem wir sie bloss zu öffnen bräuchten...einzig um den Preis, ein Stück dunkle einsame Privatsphäre zu verlieren?

Auf dem letzten Bild rechts unten ist der Heilige Martin dargestellt, wie er als Bischof seinen eigenen Bischofsmantel zerreisst, um dem Bettler davon seinen Teil zu geben. – Da wird das Bild schon fast kirchenpolitisch und erinnert mich an die Aussage von einem französischen Bischof, der diesen Weg konsequent geht und klar sagt: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“

Liebe Brüder und Schwestern, nach diesem kurzen Gang durch das diesjährige Fastenbild mag uns vor allem eines aufgehen: Barmherzigkeit meint nicht bloss eine mildtätige Geste von oben herab. Barmherzigkeit lässt mich selber neue Farben und Aspekte im Leben und Glauben entdecken, lässt mich zu jener Mitte finden, aus der alles Leben strömt.

Ein sibirischer Gefangener sagte einmal: „Ich suchte Gott und er entzog sich mir. Ich suchte meine Seele und ich fand sie nicht. Ich suchte meinen Bruder/meine Schwester, da fand ich alle drei.“ Amen.